
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 22/3 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.3.59628

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Alfred GROSSER, *Mein Deutschland*, Hamburg (Hoffmann und Campe) 1993, 320 S.

Alfred Grosser ist aus der Nachkriegsgeschichte, vor allem in Hinsicht auf das deutsch-französische Verhältnis, nicht mehr wegzudenken. Lange Zeit omnipräsent in allen Medien, hat es der bekannte Autor verstanden, den Franzosen Deutschland, den Deutschen Frankreich näher zu bringen. Diesem engagierten wie originellen »médiateur«, haben nicht zuletzt die Romanisten in Schule und Hochschule viel zu verdanken. Natürlich sind sein Einsatz, sind seine Analysen nicht unwidersprochen geblieben; mag sein, daß hier ein Motor für die autobiographischen »Bekenntnisse« liegt, vergleichbar den *Confessions*, mit denen einst Rousseau beredt sein Lebenswerk zu verteidigen wußte. Doch zeigt sich bei der Lektüre, daß über diese Rechtfertigungsmotivation ein Faktor ins Spiel kommt, der geradezu modellhaften Charakter hat: die Frage nach der eigentlichen Identität, ein im gegenwärtigen Europa sehr aktuelles Thema. An dem Fall Grosser – der Name ist in beiden Sprachen zu Hause – ließe sich zeigen, wie problematisch eine solche exemplarische Wanderschaft zwischen den Kulturen bei aller Bereicherung sein kann. So wird konsequenterweise der in die frühe Kindheit und Jugend zurückblendende Teil dieser »Memoiren« zum eigentlichen Zentrum dieses Buches. Denn hier liegt im ursprünglichen Sinn das, was der Autor »Mein Deutschland« nennt.

Das Buch zerfällt damit in zwei Teile, die biographisch, nicht aber thematisch zusammengehören. Den Hauptteil bildet der Rechenschaftsbericht der öffentlichen Tätigkeit. Hier erfährt der informierte Zeitgenosse, vor allem der Kenner der deutsch-französischen Szene, wenig Neues. Von ganz anderer Qualität ist hingegen die sehr ins Private ausgerichtete Schilderung der ersten Lebensjahre in Deutschland. Dort lernt Alfred, in eine jüdische Familie hineingeboren, sehr früh die lebensbedrohende nationalsozialistische Hetze kennen; sie ist – welch schlimme Erfahrung – gepaart mit dem Mangel an Mut derer, die der Familie zumindest beruflich nahestehen. Sein Vater, ein erfolgreicher Professor der Kinderheilkunde, wird 1933 von seinen Kollegen fallengelassen. Dem stehen die positiven Erfahrungen gegenüber, die an die Familie, die wohl zu recht mit Bewunderung, Wärme und Anteilnahme dargestellt wird, gebunden sind. Hier entpuppt sich der Autor als großartiger, ja packender Erzähler.

Aufschlußreiche Hinweise für die spätere Tätigkeit finden sich in der Auseinandersetzung mit den ersten Lektüren, die erste Prägungen sind. Zugleich erschließt der Blick zurück in jene Zeit dem Leser auch manche überraschende Details. Im Vordergrund des Lebensberichtes stehen aber die ganz individuellen Erlebnisse und Erleidnisse, so die Emigration der Familie nach Frankreich, so der frühe Tod des Vaters. Erwartungsgemäß wächst der Mutter alle Bedeutung und Zuneigung zu. Die Nachrufe auf sie gehören mit zu den ergreifendsten Zeugnissen dieses Buches. Ein weiterer Teil in diesem Kapitel, »Werdegang und Einstieg«, ist dem schwierigen wie beispielhaften Identitätswechsel gewidmet, das heißt der Französisierung des jungen Deutschen. Das entsprechende Unterkapitel lautet »Mein Frankreich« und zielt kontrapunktisch auf den Haupttitel. Die Schilderung dieser zweiten Initiation ist begleitet von einem geradezu inbrünstigen Lobgesang auf Frankreich. Diese Dankadressen an das Land, das ihn und seine Familie aufgenommen hat, durchziehen gleichsam wie ein Continuo das gesamte Werk. So lautet ein Fazit: »Mein Vaterland ist Frankreich« (S. 308), eine subjektiv, nicht objektiv zutreffende Sicht. In der Tat hat der junge Franzose Alfred Grosser seiner neuen Heimat viel zu verdanken. Die neue Staatsbürgerschaft mag ihm nach dem Einmarsch Hitlers das Leben gerettet haben; auf jeden Fall ermöglichte sie ihm Erziehung und berufliche Bildung, vielleicht auch die Entscheidung, ins Maquis zu gehen. Hier wird dann der Keim für die Aufgabe gelegt, für die Versöhnung und Verständigung der »Erbfeinde« zu arbeiten und zu kämpfen. Diesem verdienstvollen Engagement werden dann volle vier Kapitel zugedacht. Dieser ermüdende Bericht gefällt sich darin, objektiv alle Phasen der deutsch-französischen Mißverständnisse noch einmal zu durchleben. Doch damit zerfällt die Geschichte in subjektiv eingefärbte Einzelaktionen. Persönliche Eitelkeit mag dabei eine Rolle spielen: praktisch hat der Autor alles, was in den letzten fünfzig Jahren Rang und Namen auf dieser Bühne der Politik, der Kultur, der Medien, hatte, persönlich kennengelernt. Gewiß sind die Ehrungen

und Preisungen – Friedenspreis des deutschen Buchhandels (1975); Die Rede zur deutschen Einheit in der Paulskirche (1990) – nicht ausgeblieben. Doch hat diese Form öffentlicher Wertschätzung nicht auch etwas Unverbindliches?

So mag man sich abschließend fragen: Was hat Alfred Grosser bewirkt, was erfahren wir in der Autobiographie darüber? Zum Präsidenten- oder Kanzlerberater war er nicht berufen. »Ich habe wenig Talent im Umgang mit Würden- oder (und) Machträgern« (S. 138). Doch mag es zutreffen, was der Autor bei aller Selbstkritik für sich in Anspruch nimmt: »Ich wage jedoch zu behaupten, daß ich ein wenig auf die Entwicklung der öffentlichen Meinung eingewirkt und zur Beruhigung und Ernüchterung beigetragen habe« (S. 239). Dabei wiederum wird der Leser das Gefühl nicht los, daß sich dieser Intellektuelle zu einem einsamen Rufer in der Wüste stilisiert, auch hier dem Aufklärer Rousseau vergleichbar. Denn zwar wird den vielen Mitstreitern, die sich derselben Sache verpflichtet wissen, kurz Erwähnung getan, aber sie bleiben in den Erinnerungen eigentümlich blaß. Wo stehen seiner Meinung nach – um nur einige Namen zu nennen – Ménudier, Lasserre, Picht, Weisenfeld; wo die nicht einmal genannten »médiatrices« Marielouise Christadler oder Brigitte Sauzay? Überraschend begrenzt wirken auch Beurteilungen wie diese: Von de Gaulle war er »tief beeindruckt« (S. 139); zu Höfer fällt ihm ein: »Ich bin ihm tief dankbar« (S. 264). Zweifel weckt auch der Definitionsversuch seiner Identität, der er in den Schlußbetrachtungen nachgeht: »Ja, die Musik bedeutet mir viel mehr als die Literatur. Das mag deutsches Erbe sein. Aber die Abneigung gegen jegliche Schwärmerei, der ständige Wille zur Selbstkontrolle, zur Rationalität, das ist doch eher ein Resultat der französischen Erziehung« (S. 309). Liebenswerte Klischees, aber eben doch Klischees: eine sympathische, aber eben auch aporetische Apologie einer großen europäischen Persönlichkeit.

Dietmar FRICKE, Duisburg